



München
Fundus – Goetz und Hootz Architekten

Wer Marco Goetz und Katrin Hootz nicht kennt, konnte zur Vernissage leicht den Eindruck gewinnen, ihre Ausstellung in der Münchner Architekturgalerie sei nicht rechtzeitig fertig geworden: Außer fünf in regelmäßigem Abstand an der Längsseite der Galerie montierten Kaiser-Wandleuchten mit Scherenauszug ist auf den ersten Blick nicht viel zu sehen. Auf den zweiten Blick entdeckt man darunter fünf bündig in die Wand eingelassene hölzerne Karteikästen mit Messinggriff, wie man sie früher aus Ämtern und Bibliotheken kannte. Die Kästen haben es in sich: Nicht nur, dass sie auf kugelgeführten Teleskopauszügen laufen und beim Schließen automatisch einfedern; sie beinhalten auf Fotokarton kaschiert und auf der Rückseite genauestens beschriftet (mit Quellen-Nummer, Quelle, Verwendung) den „Fundus“ der Architekten. Es geht dabei um „Finden oder Erfinden“. Weil Marco Goetz und Katrin Hootz mit ihrer ersten Ausstellung über das eigene Büro „das Publikum nicht mit Abbildungen von Gebäuden langweilen wollten“, zeigen sie auf je 27 in den Schlitzen für die Sichtreiter platzierten DIN A5-Karten statt realisierter Bauten ihre Sammlung von Bildern und Vorbildern. Darunter findet sich neben den „üblichen Verdächtigen“ wie Egon Eiermann, Arne Jacobsen und Ludwig Mies van der Rohe (der allerdings mit seinem Erstlingswerk von 1911/12, dem Haus Perls) weniger Geläufiges wie Gunnar Asplunds Gerichtsgebäude in Solvesborg, Sigurd Lewerentz' Woodland-Friedhof oder eine Bar mit Bibliothek von Giò Ponti; Unerwartetes wie ein „Schlaf-

zimmer mit Dekoration“ von Piero Fornasetti für die 1951er Triennale di Milano und Sgraffito-Fassaden aus dem Waldviertel; und Überraschendes: Roderich Fick ist mit dem Haus Beck und einem Gartenhaus in Herrsching am Ammersee vertreten, Giuseppe Terragni mit der Casa del Fascio. Dazwischen plaudert François Truffaut über Alfred Hitchcocks Filme, Hans Magnus Enzensberger über die Kultur, Andy Warhol über Städtebau und Sir Francis Chichester darüber, wie es sich anfühlt, wenn ein Schiff voll Wasser läuft. Und unter „Ewige Wahrheit“ schreiben Elisabeth und Fritz Barth in ihrem „Kochbuch“ (1996): „Originalität kann nicht Ziel der Kochkunst sein, auch der Architektur nicht. Was nichts anderes heißen soll, als dass es besser ist, wenn einer sich sein Zeug zusammenklaut, aber damit brauchbare Architektur ins Werk setzt, als wenn er Originalität liefert.“ Goetz und Hootz bekennen sich zu ihren Vorbildern. Welchen Niederschlag diese in ihren Bauten und Projekten gefunden haben, lässt sich auch in der Ausstellung überprüfen: Im zweiten Raum laden Lagepläne, Grundrisse, Schnitte und Details wie im Postershop zum Blättern ein, im dritten Raum liegt die kürzlich erschienene erste Werkveröffentlichung des Büros aus. *Jochen Paul*

Architekturgalerie München, Türkenstraße 30, 80333 München, www.architekturgalerie-muenchen.de; bis 14. Januar, Mo–Mi 9.30–19 Uhr, Do, Fr 9.30–19.30 Uhr, Sa 9.30–18 Uhr

Goetz und Hootz öffnen in der Münchner Architekturgalerie ihren Fundus: In fünf Karteikästen lassen sich ihre architektonischen Vorbilder durchstöbern.

Foto: Michael Heinrich, München

Rob Sheard vom Büro HOK propagierte auf dem Architekturkongress privat finanzierte Stadien als Lösung städtischer Probleme. Unten: Entwurf von HOK und Scott Tallon Walker für das neue Lansdowne Road Stadium in Dublin.
Simulation: HOK



Wien
13. Wiener Architekturkongress – Architekturen der Freizeit

Während sich im Industriezeitalter Erholung von der Arbeitszeit klar unterschied, verschwimmen die Grenzen heute. Arbeit ähnelt immer stärker der Freizeit. Auch räumlich ist die klare Trennung Hybridformen gewichen: Ein Bankbüro gleicht einer Hotel-Lounge, und dank Computertechnologie und Internet lässt sich manche Arbeit im Coffeeshop oder vom Strandkorb aus erledigen. Bart Lootsma, der den dreitägigen Wiener Architekturkongress zum Thema „Architekturen der Freizeit“ Mitte November im aZw moderierte, machte uns mit neuen Sportarten bekannt wie dem „surfcasting“ genannten Wurfangeln ohne Wasser und ohne Fische, zu dem man sich, via Handy verabredet, ad-hoc auf der grünen Wiese trifft – ein Trend, der sich von Architektur gänzlich abkoppelt. Kern der blühenden Freizeitindustrie ist das „Erlebnis“. David Rogers, Chefdesigner von „Jerde Partnership“ vermittelte den Optimismus der Freizeit-Architektur-Branche. Das Rezept, shopping mit Unterhaltung und Erholung zu verknüpfen und so zum Erlebnis zu machen, beanspruche auch als städtebauliches Modell Gültigkeit. Den

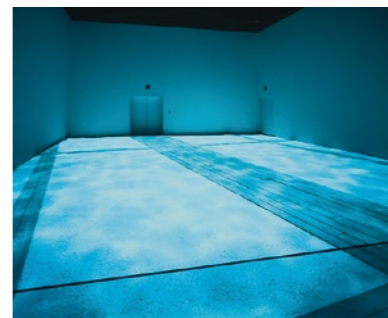
öffentlichen Charakter des Stadtraums sieht er durch die private Kontrolle der Zugangsrechte nicht gefährdet. Für Rod Sheard von HOK, einem 400-Mitarbeiter-Büro, das weltweit Stadien baut, lösen sich die Probleme der Städte durch den Bau privat finanzierter Arenen. Melbourne, vor kurzem „almost down and out“, verdanke seine Wiedergeburt dem Rezept, ein „major event“ pro Monat zu veranstalten. Jedes Produkt erzähle heute eine Geschichte; auch der Architekt müsse vom „salesman“ zum „storyteller“ werden, und Sport sei nunmal die größte Story der Welt. Stadien sind heute keine „bad-neighbour-buildings“ mehr, sie stehen nicht mehr allein auf der Wiese, sondern mitten in der Stadt.

Las Vegas – die Freizeit-Stadt par excellence: Hal Rothman, der sich selbst als Tourismus-Historiker vorstellte, zeichnete das Bild von der Stadt der Zukunft. Wünsche werden hier nicht nur erfüllt, man liest sie dir von den Augen ab. Wenn die Wünsche sich ändern, wird umgebaut – Architektur ist hier nicht eigentlich ein Faktum, sondern eher eine Art „Touchscreen“. Rothman, selbst langjähriger Bewohner von Vegas, betonte auch die Wohnort-Qualitäten dieser slumlos wachsenden Stadt mit der geringsten Arbeitslosenquote der USA und noch immer niedrigen Immobilienpreisen. Vegas sei eine Stadt der Hoffnung. Michael Zinganel sprach über die ephemeren Bühnen der alpinen Erlebnislandschaften. Tourismus mache aus den ehemaligen „nogo-areas“ Gebirge und Meer „must-go-areas“, wobei die Intellektuellen den Touristen immer einen Schritt voraus sein wollten. Jede Neuentdeckung und jedes Ausweichen würde aber von den „gewöhnlichen Leuten“ eingeholt: Ich suche Einsamkeit und zerstöre sie durch meine Suche. Zinganel konstatierte eine Selbstverblendung der Intellektuellen, die sich noch immer auf Entdeckungsreise wähnen, während es authentische Landschaft und Einheimische faktisch kaum mehr gibt. Mittlerweile sei alles inszeniert, auch das

Echte. So bleibt nur der eigene Körper als Garant für Echtheit – der Markt für Extremsport und Erlebnisurlaub boomt. Über „brand lands“ berichtete Frank Roost. Dieser neue Begriff der Immobilienwirtschaft bezeichnet Showrooms in teuerster Lage, in denen nichts verkauft, sondern nur gezeigt wird. Hier wird der Kaufwunsch geweckt, den man später vielleicht anderswo befriedigt. Während das Stadion auch den Arbeitslosen integriert, und sei es nur vor dem Fernseher, wird beim Showroom gerade der Ausschluss zum Erlebnis. Dort wird einem schamlos vor die Nase gehalten, was man sich nicht leisten kann. Gerd Erhardt vom Wiener Büro Querkraft präsentierte das im Bau befindliche „adidas-brand-center für key-accounts“ (Ausstellungszentrum für Großkunden) – ebenfalls ein neuer Gebäudetyp, eine Ergänzung zum Messestand. Die „Story“ des Gebäudes ist hier die Firmengeschichte selbst. Doch unverwechselbare Architektur kann auch im Wege stehen: Was, wenn adidas schon morgen vom Bruder Puma geschluckt wird? Mit 45 Millionen Euro, auf zwei Jahre verteilt, ist das Gebäude finanziell allerdings ein eher kleiner Posten. David Beckhams Werbevertrag beläuft sich jährlich auf dieselbe Summe. Roman Delugan erläuterte den Entwurf für das Porsche-Museum in Stuttgart, wo das Produkt in einer triumphalen Geste emporgestemmt wird. Das auf nur drei Pylonen stehende skulpturale Gebilde scheint zu schweben, dafür wird halb so viel Stahl verbaut werden wie für den Eiffelturm. Immer deutlicher drängten sich einem im Laufe der drei Konferenztage Religion und Kirche als Modell für das Freizeit-Konsum-Erlebnis auf. Das Abholen des eigenen Autos: ein Hochamt, das Käuferlebnis: die Kommunion? Sakrale Architektur dient seit Jahrhunderten dazu, den Gläubigen in die angemessene Stimmung zu versetzen für das, was die Kirche anzubieten hat. Die Architektur scheint diese Fähigkeit wiederentdeckt zu haben: den ritualisierten Charakter von Interaktion zu unterstützen und Identifikation zu erzeugen. Wir können wieder mehrere Götter haben. *Gerrit Conforius*

Im kroatischen Pavillon der diesjährigen Expo in Aichi, gestaltet von 3LHD, wurde die an der Adriaküste praktizierte Methode der Salzgewinnung durch Verdunstung thematisiert. Ein begehrtes Salzfeld fungierte als horizontale Projektionsfläche. Mal sollte die interaktiv gesteuerte Projektion den hindurchgeführten Besuchern das Gefühl vermitteln, sich unter Wasser zu befinden, mal wurden schlicht Videoclips über das Gastland gezeigt.

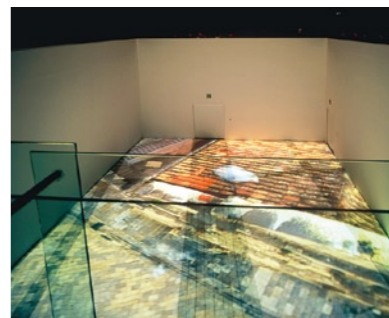
Fotos: Damir Fabijanic, Zagreb



Hamburg
3LHD – Transition and Spectacle

Wer sich in Hamburg auch nach Feierabend noch für Architektur interessiert, wäre am 30. November im icp am richtigen Ort gewesen. Die jüngste Architekturgalerie der Stadt hat bislang auffallend wenig Zuspruch erfahren, obgleich man hier mit bereits vier beachtlichen Ausstellungen noch jedesmal für Überraschung gesorgt hat. Diesmal sollte Sasa Begovic, Partner im kroatischen Architekturbüro 3LHD, dort vortragen. Und wieder eine Überraschung: drei dunkle Gestalten hinterm Videobeamer, davor – kein Mensch da. Zum Glück konnte Begovic seinen Vortrag am nächsten Abend nachholen, zur Ausstellungseröffnung im salon blauraum. 3LHD wurde 1994 in Zagreb gegründet, von drei Linkshändern, wie das selbstironische Kürzel andeutet; die Entwicklung des längst um 15 Mitarbeiter verstärkten Teams repräsentiert den Aufbruch der jüngeren Generation Kroatiens. 130 Projekte hat man bis heute bearbeitet, darunter eine 2001 realisierte, international bekannt gewordene Fußgängerbrücke in Rijeka, die als Mahnmal für die Gefallenen des Bürgerkriegs zu konzipieren war. Durch die formale Angleichung der einfachen

Brückenplatte an eine stelenartigen Betonscheibe an deren Ende wurde hier mit minimalem Gestus monumentale Wirkung erzielt (Heft 1–2/03). Stärker noch zeigt das aktuelle Projekt, der kroatische EXPO-Pavillon im japanischen Aichi, die für das Büro typische Synthese aus pragmatischer Direktheit und eindringlicher Inszenierung. „Wisdom of nature“ ist das Motto der Weltausstellung, dementsprechend thematisierte man hier die archaische, noch heute an der kroatischen Küste praktizierte Methode der Salzgewinnung aus Meerwasser. Die Horizontalprojektion der Strömung auf einem Salzfeld wurde mit dem gleichfalls variierenden Besucherstrom interaktiv synchronisiert.



Im kleinen salon blauraum dagegen versuchte man gar nicht erst, große Geschütze aufzufahren. Jedes Büromitglied hat in freier Auswahl 65 Fotos aus seinem Arbeitsalltag beigesteuert, die hier zu einem durchgehenden Wandbild zusammengestellt sind; dem Ausstellungsbesucher ein Bild mit nach Hause nehmen. Das egalitäre Konzept sah dies wohl als eine Aussaat kreativer Energien vor; die prozessuale Schwindsucht des Happenings verweist jedoch zugleich auf den traurigen Umstand, dass dies für längere Zeit die letzte Ausstellung der zumeist von jüngeren Architekten frequentierten Galerie blauraum ist. Immerhin wusste man, wo sich das etabliertere Publikum an diesem Abend aufhielt: bei der BDA-Preis-Verleihung – keine Überraschungen, gutes Buffet. *Heinrich Wähning*

salon blauraum, Wexstraße 28, 20355 Hamburg; www.blauraum.de; bis 4.1.2006, Di–Fr 10–16, Sa 14–18 Uhr.

Jochen Brandi 1933–2005

Er war von ganzem Herzen Göttinger. Doch Jochen Brandi hatte es dort nicht immer leicht, da er mit den Planungsbehörden der Stadt oft uneins war und kritisch das Wort ergriff. Seinem Einsatz in den 80er Jahren ist die Rettung der Lokhalle zu verdanken; zu deren heutiger Nutzung und ihrem belanglosen neuen Umfeld war es ratsam, ihn nicht zu fragen. Auch für viele andere Gebäude seiner Stadt, wie das alte Observatorium der Universität und die verlassene Brauerei, hat er sich eingesetzt. Historische Bauten faszinierten ihn mehr und mehr; zuletzt baute er das Westertor im nahe gelegenen Duderstadt um (Heft 42/04). Brandi hat aber auch immer wieder die Distanz gesucht. Er war als Planer in der ganzen Welt unterwegs. Dabei reizten ihn vor allen Dingen Projekte, die auch eine politische Dimension haben. Er gewann den 3. Preis beim internationalen Wettbewerb für das Gorée-Mahnmal in Dakar, Senegal, das an den Sklavenhandel erinnert (Heft 45/97), zwei Jahre später den 1. Preis beim „Pier 40“-Wettbewerb in New York. Ein dagegen vollständig anderes Projekt war die seit 2001 vorangetriebene Planung für die städtebauliche Neugestaltung der Bucht von Izmir, ebenfalls ein Wettbewerbsgewinn (Heft 4/02). 2004 erhielt er den 1. Preis für das Zentrum von Moskau-Balashikha. Brandi nahm aber nicht nur an Wettbewerben teil, sondern stellte, wo es ihm wichtig war, auch eigene Vorschläge zur Diskussion. So engagierte er sich für den Wiederaufbau auf der Kneiphofinsel in Kaliningrad. Im Juni präsentierte er dort unter dem Titel „Geschichtsspuren und Zukunftsbilder“ sein städtebauliches Projekt. Leitmotiv aller seiner Planungen war die „landschaftsbestimmte Stadt“. Brandi studierte Architektur in München und Braunschweig und diplomierte bei Egon Eiermann in Karlsruhe. Danach arbeitete er zunächst bei seinem Vater, Dietz Brandi, 1967 gründete er ein eigenes Büro. Sein wohl wichtigster Bau steht in Berlin und folgt in seiner Sprache den Gedanken Eiermanns: Das Terrassenhaus am Schleswiger Ufer im Hansaviertel (1976) – ein Stahlbau „aus dem Baukasten“ mit 15 Wohnungen. Mit Jochen Brandi verliert nicht nur seine Heimatstadt einen starken, aber auch liebenswerten Streiter für die Architektur und für eine klare Meinung zu den Grundlagen des Planerberufs. Er starb am 24. November in Agadir. *SR*